GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Ein politisches Gedicht mit »Flamingo« : Die deutsche Schriftstellerin Esther Dischereit liest ihre jüdischen Gedichte in Wales

Warnecke, Jenny

2004

https://doi.org/10.25595/647

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Warnecke, Jenny: *Ein politisches Gedicht mit »Flamingo« : Die deutsche Schriftstellerin Esther Dischereit liest ihre jüdischen Gedichte in Wales*, in: Feministische Studien : Zeitschrift für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung, Jg. 22 (2004) Nr: 1, 114-117. DOI: https://doi.org/10.25595/647.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Walter de Gruyter Verlag.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.1515/fs-2004-0113

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Jenny Warnecke

Ein politisches Gedicht mit »Flamingo«

Die deutsche Schriftstellerin Esther Dischereit liest ihre jüdischen Gedichte in Wales

»Die Literatur wird zum Nachschlagewerk, nachdem die Deutschen alles Lebendige in die Geschichte gegraben haben. Forschungszweige entstehen, und Nicht-Juden forschen über die Juden. Eine interessante Arbeit« (Dischereit 1998, 63), konstatiert Esther Dischereit das gegenwärtige akademische Interesse an Jüdischem in ihrer Essay-Sammlung *Übungen jüdisch zu sein.*

An der Universität in Swansea in Wales fand am 5./6. September 2003 ein Kolloquium über Dischereits Literatur im *Centre for Contemporary German Literatur* statt, mit dem Titel des in der Zeitschrift *Die Philosophin* erschienenen Interviews *Gelebte Zeit – aufgeschriebene Zeit.* Das Zentrum hat in zwölf Jahren wichtige deutschsprachige AutorInnen zu sich eingeladen, darunter Sarah Kirsch, Uwe Timm, Peter Bichsel, Jurek Becker und Herta Müller.

Esther Dischereit trug persönlich unveröffentlichte Gedichte und einige aus ihren beiden Bänden *Rauhreifiger Mund und andere Nachrichten* und *als mir mein golem öffnete* vor, und las den Text *Auguststraße 14/16* aus ihrem Buch *Mit Eichmann an der Börse.* Dischereit hat die neusten Klanggedichte zu elektronischer Musik präsentiert: Mellie (Ursendung: August 2003/Bayern 3) ist ein Gedichtzyklus, der sich in jeder Wiederholung durch eine kleine Differenz um Raum, Klang und Sinn erweitert. Als Fortsetzung des von Dischereit iniitierten Projektes »Wordmusic«, kann das neue Trio als Klangperformance engagiert werden (www.tonbuero.de).

Dem »Call for Papers« – ausgeschrieben von Katharina Hall vom German Department der Universität Swansea – folgte die Einladung an fünf Akademikerinnen aus den USA, Canada und England, die ihre Forschung unter Beisein der Autorin in einem exklusiven Zirkel diskutierten. Dabei hat die gesamte Wortform-Palette der Schriftstellerin Beachtung gefunden: Erzählungen, Interviews, Hörstücke und Lyrik.

Die Autorin des Standardwerks über deutsch-jüdische Literatur der zweiten Generation nach der Shoah, Karen Remmler von der Mount Holyoke University (Massachussets), war »keynote«-Sprecherin dieser Tagung. Philosophisch-filigran fokussierte sie Dischereits Kunst als eine Arbeit am Schweigen. Die Texte von Dischereit falten ein Territorium auf, in dem die Marginalisierten und Toten einen Raum finden. »Wir leben ja alle nur einmal, wie ich höre. – Ich nicht. Ich lebe zweimal, dreimal, sechs Millionen mal. Hört ihr: sechs Millionen mal.« (Dischereit 1993).

Dischereit geht es darum, zuzuhören was Dinge und die Toten sagen. Die Offenheit der Sprache, die an sich nicht ausreicht, um das menschliche Leiden zu beschreiben im Lärm der Literatur, erreicht bei ihr eine neue Dimension. Das Schweigen zeigt auf den Zwischenraum der Worte. »Jüdisch zu sein bedeutete für mich, eine große Anstrengung zu vollbringen, indem ich *nicht* sprach, sondern hörte. Den Ton meiner Stimmen [sic!] hörte, der es mir ermöglichen würde, die ungesprochenen Stimmen zu entschlüs-

seln. Die Stimmen der Toten, die schweigenden Stimmen der Lebenden... und die Botschaften der Dinge.« (Dischereit 2001a, 153).

Cathy Gelbin von der Universität Manchester analysierte in den von ihr ins Englische übertragenen Gedichten den Golem als Zeichen der Shoah-Erinnerung. Die Golem-Figur in dem Gedichtband *als mir mein golem öffnete*, interpretierte sie als eine Metapher für Erinnerung und Wiedergeburt, die für die säkulare Schriftstellerin eine Brücke zur ausgerotteten jüdischen Kultur baut. »Ich wurd/als Golem/euch geboren« (Dischereit 1996, 6). Immer wiederkehrend, deutet der Golem anstelle der Toten auf das monströse Verbrechen, das nicht-jüdische Deutsche noch heute angeht. »Mit meiner Person – mit der Tatsache, dass es mich trotzdem gibt – bleibe ich Spiegel für die Tat, die Tat und die Unterlassung. Bin Wir, noch ehe Ich geworden.« (Dischereit 1998, 49).

Anette Seidel-Arpaci, von den Jewish-Studies der Universität Leeds, klopfte den provokantesten Dischereit-Satz ab: »Vor dem deutsch-deutschen Publikum jüdisch zu schreiben hat einen lästerlichen, einen prostituierenden Zug« auf die Begriffe »jüdisch schreiben«, »deutsch-deutsches Publikum« – und das auf Englisch. Die Zuschreibung des Jüdischseins geschieht meist von außen. In der auf Englisch erschienenen Erstfassung dieses Satzes »in front of a german-german audience« steht die ›Konfrontation‹ ihres Jüdischseins mit dem nichtjüdischen-deutschen Publikum im Vordergrund. Die Selbstdekonstruktion in ihren Texten macht sie innerhalb Deutschlands zum Objekt.

Brigitte Bachmann untersuchte den Roman *Joëmis Tisch* komparatistisch mit Barbara Honigmanns *Soharas Reise* – beides konzentrische Identitätsentwürfe – auf ihre unterschiedlichen Erzählperspektiven hin.

Katharina Hall ging der Frage nach, inwiefern das Schreiben von Esther Dischereit autobiografisch sei, und welchen Zweck diese Kategorisierung habe. Erstaunlicher Weise erhält dieser Sachverhalt bei Frauen ein pejoratives Moment. Ihr Resumee ist, das Werk als fortgesetzte Erfahrungen der Autorin zu betrachten, eine Art *postmemory*. Die Sozialisation, im Schatten des Traumas ihrer Mutter aufgewachsen zu sein, ist der Anker für diese Literatur. Jurek Becker verneinte 1995 in dem Interview des Zentrums für deutsche Gegenwartsliteratur in Swansea die Frage, ob seine Werke autobiografisch seien und Vergangenheitsbewältigung darstellten. Er stellte klar: Wir sind die Vögel und ihr seid die Ornithologen. Die Ornithologen dürften sich alles zurecht schustern. Aber sie dürften nicht von ihm, dem Vogel verlangen, dass er »ornithologisch« spreche. Esther Dischereit nannte sich eine »handwerkliche Dichterin«, die das Wie der Herstellung interessiert. Wenn sie ein politisches Gedicht schreibt, kann sogar – der Farbe wegen – ein Flamingo darin vorkommen (siehe Dischereit 2001b, 64).

Dischereit ist die 1952 geborene Tochter einer in Deutschland überlebenden Jüdin, die der deutschen Vernichtungssystematik zum Trotz gelebt hat. »Ich ... bin Kind einer Frau, die Nazi-Deutschland mitten unter den Nazis überlebte, eine von diesen unwahrscheinlichen 5000. Sie hörte die ›normalen‹ Vorurteile eines Buchhalters mit Todesfolge, spürte die Macht der Lebensmittelkartenbesitzerin, die Augen der Blockwarte. Nie ist es mir selbstverständlich geworden, in Deutschland jüdisch zu sein.« (Dischereit 1998, 27). Sie ist mit ihrer »child-survivor«-Schwester und ihrer Mutter in Heppenheim an der Bergstraße geboren und aufgewachsen und in Frankfurt am Main politisch sozialisiert worden. Heute lebt Dischereit mit ihren beiden Töchtern in Berlin.

In ihren Texten amalgamiert Dischereit soziale, antisemitische und sexuelle Themen und betritt damit eine Tabuzone: Die Protagonistin in dem Hörstück *Ich ziehe mir die Farben aus der Haut* ist jüdisch und brutal gegen die Tochter gleichzeitig. – Wie kann man bei Maut an Mauthausen denken? Der Kassierer an der Grenze findet das in dem Gedicht *Mauthausen* »geschmacklos« (Dischereit 2003, unveröffentlicht, vorgetragen in Swansea). Frausein wird mit der Existenz nach der Shoah, mit der nicht ausreichenden Sozialhilfe vermengt und wiederum mit Mahnmaldebatten, DDR-Dissidenten und roten Schuhen.

Dischereit beschreibt die Ablehnung, die ihrer Lyrik und manchen Hörstücken entgegengebracht wird, mitsamt den guten Ratschlägen, wie mit Themen literarisch zu verfahren sei, als weitere Diskriminierung ihrer Person. Die *Vergutmenschung* des Jüdischen habe mit der jüdischen Lebensrealität in Deutschland nichts zu tun. Sie zieht für den Umgang der Deutschen mit jüdischer Kultur den Vergleich des Schulmediziners heran, der den »Juden« als kollektiv »zugewachsenen Patienten« nur ausschnitthaft betrachtet, also nicht nach Ursachen sucht, sondern die Symptome separiert, ohne zu fragen, wer der Patient sei. Die antisemitische Pathologisierung wird durch pauschalen Philosemitismus, in ihrem Fall das Verbot sozialkritischer Themen im Zusammenhang mit Juden oder jüdischer Kultur zu nennen, fortgeführt. Ihre inhaltliche Maßregelung durch Rundfunkdramaturgen: »plakative und vereinfachte Kausalität von sexueller, privater und politischer Gewalt« verdichtet Dischereit zynisch auf die Hygieneregel: »Beschmutzen Sie bitte nicht die Jüdischkeit durch ihre Vermischung mit einer Weiblichkeit, mit Sexualität, mit Gewaltphantasien und -realitäten.« (Dischereit 1998, 18).

Das Schreiben war der Weg, aus der antisemitisch gefärbten 1968er Linken heraus ein Jüdisch-Sein zu (er)finden. Jüdisch Sein ist ein »Zustand« und, das ergibt die Lektüre, in Deutschland ein politischer. In ihren Prosastücken *Joëmis Tisch* (1988) und *Merryn* (1992) beginnt die Bestandsaufnahme: »Sie holten mich ein, die Toten der Geschichte, und ließen mich teilhaben. Ich wollte nicht teilhaben, partout ein normaler Linker sein. Der Versuch ist mir gründlich mißlungen. Ich stehe auf der Straße, werbe, Klassenkampf, und einer fragt mich nach der Nationalität. ... Soll ich Deutsche sagen? Deutsch müßte man wohl sagen, ABER käme dann... was ABER? Aber Jude.« (Dischereit 1988, 9). Die Protagonistinnen sind säkular und jüdisch. Das Wissen um die Verfolgung ihrer Mütter ist lückenhaft und wird nonverbal über Körperzustände der Mutter vermittelt: zitternde Hände, »hetzende« und »flackernde« Augen, wenn es an der Tür klingelt und rote Flecken am Hals sind die unscheinbaren Zeichen. Die Protagonistinnen werden zur Verkörperung des verdrängten Massenmordes der nichtjüdischen Deutschen im Nationalsozialismus. Dieses passive *Körpergedächtnis*, das sich in vererbten Angstzuständen äußert, wird reflektiert: die Protagonistin in *Joëmis Tisch* bezeichnet sich resigniert als »Geschichte zum Anfassen« für die nichtjüdischen Deutschen. Um diesem Behaftetsein entgegenzutreten, folgt der Schritt der aktiven Teilnahme an dem, was im deutschen Diskurs unter »Erinnerungskultur« firmiert, in dem die Protagonistinnen das Wort für ihre eigene Sache ergreifen. Dischereit beteiligt sich durch ihre Literatur und in den Essays an der deutschen *Gedächtnispolitik*. Die Form des (Ge-)Denkens über das Dritte Reich ist eine politische Handlung, die gesellschaftlich erarbeitet und hergestellt werden muss.

In den Essaybänden *Übungen jüdisch zu sein* (1998) und *Mit Eichmann an der Börse. In jüdischen und anderen Angelegenheiten* (2001) – gemischt mit Prosastücken – wird der historische Auftrag wahrgenommen, über linguistische und andere Situationen, in denen die Shoah präsent ist, zu berichten – und über das, was dann nicht gesagt wird. In Filmen und Ansprachen an »deutsche Bürger und jüdische Mitbürger«, in der deutschen Normalität. Das deutsch-jüdische Verhältnis ist Mittelpunkt der kritischen Analyse. Die Suche nach jüdischer Identität verläuft über haarfeine Stolpersteine, die Dischereits Figuren im Alltag mit einer beharrlichen Kontinuität im Weg liegen, bis sie hochplötzlich politisch aufgeladen werden. »Wer ißt mit meinen Gabeln und löffelt aus der Terrine meiner Großmutter?« (Dischereit 2001a, 74), fragt sich die Ich-Erzählerin. Raumspendende Auslassungen sind die Spezialität der Autorin, um die nachhaltige Unschuld der Deutschen zu skandalisieren.

In den Lyrikbänden *Als mir mein Golem öffnete* (1996) und *Rauhreifiger Mund oder andere Nachrichten* (2001) werden die »jüdischen Übungen« verdichtet. Seit 1993 hat Dischereit 13 Hörstücke geschrieben, um zwei zu nennen: *Ein Huhn für Mr. Boe* (Regie: Anette Kührmeyer, Saarländischer Rundfunk 2001) und *In Almas Zimmer fanden sich seltsame Stücke* (Regie: Stefanie Hoster, DeutschlandRadio 2001). Die Stücke sind Teil einer bruchstückhaften Selbstverortung, die von deutschen Juden in der nichtjüdischen deutschen Umwelt stattfindet. Das Zusammenklauben der eigenen »Scherben« bleibt eine unvollständige Annäherung an eine eigene »Jüdischkeit«: »Es ist dann kein Gefäß nicht mehr aus mir geworden.« (Dischereit 1996, 12).

Von Deutschland aus gelesen bleibt Esther Dischereit eine politische Dichterin. Ihr gelingt der inhaltliche Spagat zwischen Politik und Schreib-Kunst mühelos.

Die Veröffentlichung der ersten wissenschaftlichen Publikation, die ausschließlich von Literatur Esther Dischereits handelt, kann demnächst über Katharina Hall von der Universität Swansea/Wales bezogen werden.

Literaturauswahl

Verdichtete Prosa
Esther Dischereit (1992): *Merryn.* Frankfurt/M.
Dies. (1988): *Joëmis Tisch. Eine jüdische Geschichte.* Frankfurt/M.

Essays
Esther Dischereit (2001a): *Mit Eichmann an der Börse. In jüdischen und anderen Angelegenheiten.* Berlin.
Dies. (1998): *Übungen jüdisch zu sein.* Frankfurt/M.

Gedichtbände
Esther Dischereit (2001b): *Rauhreifiger Mund und andere Nachrichten.* Berlin
Dies. (1996): *Als mir mein Golem öffnete.* Passau.
Dies. (2003a): *Mauthausen.* Unveröffentlichtes Gedicht. Vorgetragen auf der Lesung in Swansea/Wales am 6. Sept. 2003.

Hörstücke
Esther Dischereit (2003b): *Mellie* (Ursendung: August 2003/Bayern 3)
Dies. (2001c): *Ein Huhn für Mr. Boe.* (Anette Kührmeyer, SR)
Dies. (2001d): *In Almas Zimmer fanden sich seltsame Stücke* (Stefanie Hoster, DLR)
Dies. (1993): *Rote Schuhe* (Hörstück, Regie: Stefanie Hoster, SR)